

Wie der Kaiser reist.

Wie sein Großvater Wilhelm I., so reist ebenfalls Kaiser Wilhelm II. viel. Die Befichtigung von einzelnen Truppenkörpern und ganzen Armeekorps, Manöver, Paraden, Festlichkeiten in den verschiedenen Provinzen, Familienereignisse an befreundeten Höfen, Gedenktage, Informations- und Inspektionsreisen in verschiedene Theile des Landes, Besuche an auswärtigen Fürstenthümern im Interesse diplomatischer Verbindungen bieten einen unermüdlichen Anlaß zu solchen Reisen. Wer aber glaubt, daß damit ein Vergnügen verbunden ist, der täuscht sich gar gewaltig. Schon lange bevor die Reise unternommen werden soll, wird durch eine Verhandlung zwischen dem Hofmarschallamt und den lokalen Behörden genau das Programm der Reise festgesetzt. Auch der Kaiser ist dem einmal festgesetzten Programm dann durchaus unterworfen. Nehmen wir an, es handle sich um eine Reise des Kaisers nach Ostpreußen zu den Manövern. In einer ganzen Reihe von Vorträgen haben schon geraume Zeit vorher die Beamten des Hofmarschallamtes mit dem Kaiser zu berathen, welche Personen das Gefolge desselben bilden sollen. Bei dieser Feststellung der Personen ist darauf Rücksicht zu nehmen, ob sich auch für Alle das genügende Unterkommen finden wird. Die Schlösser und Regierungsgebäude, die man vielleicht in Ostpreußen findet, sind nicht immer auskömmlich, die Gefolgschaft muß daher in Privatquartieren logirt werden. Ist der Kaiser gezwungen, selbst ein Privatquartier zu beziehen, so werden über diese Quartiernahme allein ganze Aktenfächer angefertigt.

Es werden nun mit den Provinzialbehörden die Festlichkeiten verabredet, die der Kaiser annimmt und denen er beizuwohnen will. Der Kaiser selbst bestimmt die Feste, die Diners und Bälle, die wiederum er gibt, und zu denen die Provinzialbehörden und die Spitzen der betreffenden Gesellschaften eingeladen werden. Auch bei diesen Einladungen muß das Hofmarschallamt mit den Lokalbehörden viele Beratungen schriftlich führen, denn es soll Niemand verlegt und bei einer Einladung übergangen werden. Es folgen sodann die Verhandlungen des Hofmarschallamtes mit den Unternehmern in den betreffenden ostpreussischen Gebieten, welche für den Stall das Futter, für die Küche die Vorräte und für die großen Diners Delikatessen und Weine liefern, soweit solche von Berlin nicht mitgebracht werden. Darauf beginnen nun die Verhandlungen mit den Eisenbahndirektionen über die Fahrt des Kaisers, über die Zeit, in welcher die Extrazüge gehen sollen, über die Kosten dieser Extrazüge, denn alle Eisenbahnbenutzung des Kaisers wird an die Eisenbahndirektion baar bezahlt. Da es sich bei solchen Reisen wie zum Manöver um mindestens zwei Extrazüge bei jeder einzelnen Fortbewegung des Hauptquartiers handelt, kann man sich wohl denken, welche Reiselosten schon dadurch entstehen. Der Etat des deutschen Kaisers für Eisenbahnfahrten erreicht daher im Inland jährlich eine Summe von mehreren hunderttausend Mark. Zwei bis drei Tage vor der wirklichen Abreise des Kaisers in das hier beispielsweise gewählte ostpreussische Manöverfeld geht bereits von Berlin ein Extrazug ab, welcher die Pferde, Equipagen und das Sattelzeug aus dem Marstall befördert. Es ist in der Provinz nun sehr selten möglich, für das große Gefolge des Kaisers, in dem sich bei Manövern unter Anderen die Militärattachees aller der in Berlin vertretenen Nationen befinden, Reitpferde zu beschaffen. Der Marstall ist daher gezwungen, allein für diese Herren, die in der Suite des Kaisers reiten, 150 bis 200 Pferde aus dem Marstall mitzunehmen; dazu kommen die Reit- und Wagenpferde für den Kaiser und die Kaiserin, für die Fürstlichkeiten, die am Manöver theilnehmen u. s. w.

Wenn es die Länge des Marstallzuges erlaubt, werden noch die Küden und Kellernwagen angehängt. Der Kellernmeister mit seinen Gehilfen nimmt die feinen Weine aus der königlichen Kellerei in Berlin mit, ebenso sämtliches Glaszeug, das bei den Festlichkeiten, an denen manchmal 500 bis 600 Personen theilnehmen, gebraucht wird. Die Küden nimmt mit sich das gesammelte Service von Porzellan, von Silber, die Tafelaufsätze, Kristallvasen, Kerker und Lichter, Tischwäsche, endlich das Kupferzeug, bestehend in Kasserolen, Bratpfannen und anderem. In die Vagagewagen kommt das Gepäck des Kaisers und der Fürstlichkeiten, wie des gesammelten Gefolges. Es sind dabei eine Menge von Uniformen zum Wechseln, wiewohl der Kaiser auf einer solchen Reise mitunter täglich vier, fünf- und noch mehrmal einen anderen Anzug anlegen.

Endlich kommt der Morgen, an dem der Hofzug seine Fahrt nach Ostpreußen antritt. Mehrere hundert Personen und eine außerordentlich starke Dienerschaft sind mit diesem Zuge zu befördern. In den letzten Minuten unmittelbar vor Abgang des Zuges trifft der Kaiser auf dem Bahnhofs ein, wo er von dem Direktionspersonal der betreffenden Eisenbahnstrecke begrüßt wird und es seinerseits gilt, Jedem einige verbindliche Worte zu sagen. Nachdem er der Zug bestiegen hat, beginnt darin bereits das Unterzeichnen von Schriftstücken, das Durchlesen von Akten, während ununterbrochen in den nächsten Stunden die Chefs des Militärkabinetts, des Zivilkabinetts, die etwa mitreisenden Minister und andere Ressortchefs ihre Vorträge halten.

Auf den sämtlichen größeren Stationen findet natürlich „Empfang“ statt. Es sind die Spitzen der Behörden da, Vereine und Schulen sind aufgestellt, der Kaiser muß einige Reden hören, muß sie sofort beantworten, und auf jedes seiner Worte wird geschaut. Dann kommt nach einer Reihe von Stunden der erste Halt für eine größere Zeit. Vor derselben werden dem Kaiser die sämtlichen für dieselbe eingeladenen Personen vorgestellt, während beim Essen natürlich wieder Jedermann zum Mindesten eine Anrede, ein paar freundliche Worte erwartet. Nachdem der Monarch den Zug wieder bestiegen, wird das Arbeiten in demselben fortgesetzt, das nur immer wieder durch Empfang und Begrüßungen so und so oft Unterbrechung findet. Ist endlich das Ziel der Fahrt, nehmen wir an: Königsberg, am späten Abend erreicht, so kommt nun noch die ganze Last des dortigen großartigen Empfanges; Taufende von Menschen haben sich gesammelt, auf dem Bahnhofs findet die Vorstellung der Behörden statt, der Kaiser muß wiederum Reden anhören und darauf antworten. Dann hält er den Einzug in die Stadt; er hat nun noch Vorbereitungen, Fackelzüge und andere Huldigungen entgegen zu nehmen, er empfängt noch an demselben Abend Deputationen, und ist endlich der Augenblick der Ruhe für ihn gekommen, so werden mit der Reiseabteilung des Hofmarschallamtes die Dispositionen für den nächsten Tag noch einmal sorgfältig durchgegangen.

Das natürlich bei diesen Reisen die Anforderungen an die Repräsentation noch größere sind als bei Reisen im Inland, ist eigentlich selbstverständlich. Und so ergaben sich auch diese Reisen in das Ausland keineswegs als Vergnügungsfahrten für Deutschlands Kaiser, sondern als eine Pflicht seines Amtes, um die er wenig zu beneiden sein dürfte. Um sozujagen Erholungen bei den Reisen des Kaisers kann es sich nur bei dessen kleinen Jagdausflügen handeln, dann auch bei der Nordlandfahrt, die Wilhelm II. schon mehrmals unternommen hat, und die gewissermaßen seine Ferien bedeuten. Daß er aber selbst auf diesen Reisen nicht frei von Arbeit war, konnte man schon aus den Zeitungsberichten ersehen. Ueberall, wo das Schiff auf der Nordlandfahrt anlegte, harrten Feldzüge, welche große Depeschenmappen überbrachten, und oft mußte auf dieser Reise mit Zuhilfenahme der Nacht die Expedition der eingelaufenen Sachen erledigt werden.

„Auf einem Vulkan tanzen“ ist eine oft angewendete Redensart, die ausdrücken soll, wie oft man sich dem Vergnügen hingibt, ohne zu ahnen, in welcher Gefahr man dabei schwebt. Dies geschah auch vor genau fünfzig Jahren zu Hamburg, wo eine ganze Gesellschaft noch im letzten Augenblick vor einer Katastrophe bewahrt wurde, die sich zu einer geradezu entsetzlichen hätte gestalten können. Der dortige Kaufmann L. veranstaltete nämlich zur Feier der Verlobung seiner Tochter ein Fest, wobei über hundert Personen zugegen waren. Sie tanzten und vergnügten sich in den ebenerdigen, direkt über den Kellern gelegenen Räumlichkeiten des weitläufigen Hauses, nicht ahnend, daß unter ihnen das Verderben in Gestalt mehrerer Pulverfässer lauer. Der Hausherr jedoch hatte Kenntnis hiervon, war aber dennoch die Heiterkeit und Sorglosigkeit selbst. Es konnte ja nichts geschehen. Der Keller war wohl verwahrt, und Pulver pflegt nur dann loszugehen, wenn es mit Feuer in Berührung kommt. Wer aber sollte Feuer in den Keller tragen? Trogdem war der Kaufmann, in den Korridor hinaus-tretend, betroffen, als er einer erst kürzlich in seinen Dienst getretenen Magd begegnete, welche ein paar bestaute Weinflaschen im Arme trug.

„Du warst im Keller?“ fragte er das junge Mädchen. „Ja, Herr!“ war die Antwort. „Aber doch ohne Licht, wie ich es befohlen habe?“ fragte der Kaufmann weiter.

Jetzt verneinte das Mädchen. Es hatte eine Kerze mitgebracht und, da es noch einige Flaschen holen sollte, unten gelassen. Dem Kaufmann wurde einermäßen bange. Sein Herz begann rascher zu schlagen, und ohne weiter ein Wort zu verlieren, stürzte er in den Keller hinab, um das Licht zu holen, das, wie er befürchtete, in der Nähe der Pulverfässer, von denen eines geöffnet war, brennen konnte.

In der nächsten Minute schon war er unter der Erde und sah seine Befürchtung weitaus übertraffen. Das Licht, eine Talgkerze ohne Leuchter, brannte nicht nur in der Nähe der Pulverfässer, sondern es steckte direkt in dem offenen Faße, dessen Inhalt die Magd, wie sich später zeigte, für Sand oder dergleichen gehalten hatte. Und in der röhlichen Flamme der Kerze war bereits ein langes Stück abgebranntes Docht sichtbar.

Dieser Anblick macht den Kaufmann erstarren. Er war nicht im Stande, einen Schritt weiter zu thun. Doch da schlug das fröhliche Gelächter der Gesellschaft über ihm an sein Ohr, und gleich darauf vernahm er Walserslänge. Der Tanz hatte wieder begonnen; die Kellertwörter zitterte, und die auf den Wandbrettern befindlichen Flaschen klirrten leise. Und die Kerze dort im Pulverfaße, schwankte sie nicht? Ja, ja, der Kaufmann glaubte zu sehen, daß sie sich neigte! Jetzt konnte sie fallen, und so wie dies geschah, flog das Haus mit einem furchtbaren Knall in die Luft, wo jetzt Glück und Frohsinn herrschte, war in der nächsten Sekunde schon ein Haufe von rauchenden Trümmern und blutigen Leichen!

Der Kaufmann fühlte, wie sich seine Haare sträubten, und von namenlosem Grauen erfaßt, stürzte er auf das Licht los, erfaßte es wie einen Feind mit beiden Händen und hob es, die Flamme erstickend, aus dem Faße heraus. Dann schritt er wie ein Träumender aus dem Keller.

Die Gesellschaft war gerettet, er aber, der dies vollbracht, sank auf der obersten Treppenstufe bewusstlos zusammen und verfiel in ein Fieber, das ihn erst nach Wochen wieder verließ.

Wünschts Erwartung. Schmidt (in ein Eisenbahnkoupe steigend, wo Schulze allein sitzt): „Ah, Morgen, mein lieber Herr Schulze. Rauchen Sie?“ — Schulze (freudig): „O gewiß.“ — Schmidt (aussteigend): „Dann will ich mich doch lieber in ein Nichtraucherkoupe setzen.“

Darangekommen. Vater (die Censur lesend): „Ja, aber Pub! — wie fängt Du's nur an einmal an — Du bist jetzt zweimal hintereinander um fünf hinaufgekommen!“ — Sohn: „Ja, weißt Du, Papa, ich krieg halt jetzt nach und nach das Bescheid besser los!“

Kindliche Schätzung. (Unteroftizier läßt die Rekruten Kumpfbeugen.) Der kleine Fritz: „Nicht wahr, Papa, das ist ein famos-trotzender General?“ — Papa: „Warum denn, mein Kind?“ — Fritz: „Weil sich Alle so tief vor ihm verbeugen.“

Das Zeitalter der Elektrizität. Zwanzig Jahre sind noch nicht vergangen, seit man zuerst Mittel und Wege fand, die Elektrizität praktisch zu verwerten. Seitdem ist diese Kraft für die verschiedenartigsten Zwecke dienstbar gemacht worden und immer neue Arten der Verwendung werden entdeckt. Unaufhörlich wird experimentirt und kaum ein Tag vergeht, ohne daß neue praktische Erfolge erzielt werden. Wenn die letzteren auch nicht immer sofort überraschende Resultate liefern, so sind sie doch dazu bestimmt, den Grundstein für solche zu liefern.

Um sich einen Begriff davon zu machen, welche Bedeutung die Elektrizität gewonnen hat, muß man die Berichte des amerikanischen Patentbureaus betrachten. Wir finden dann, daß bis zum Jahre 1876, welches als das Geburtsjahr des elektrischen Zeitalters betrachtet werden darf, nur wenige Patente für Erfindungen auf elektrischem Gebiete bewilligt worden waren. So gering war die Zahl der Gesuche, daß alle in dieses Gebiet gehörenden Fälle, zusammen mit einer Masse anderer Spezialwissenschaften berührender, der Abteilung für naturwissenschaftliche Instrumente zur Erledigung überwiesen wurden. Bald darauf steigerte sich aber die Zahl, man mußte eine spezielle Abteilung für Elektrizität einrichten, und im Jahre 1884 genehmigte das Bureau schon 1200 Patente, welche Erfindungen auf diesem Gebiet schützten. In jenem Jahre beschäftigten sich drei Prozent aller Patentgesuche mit Elektrizität. Seitdem sind aus der einen elektrischen Abteilung des Patentbureaus zwei geworden, mit einem Duzend Unterabteilungen und nahezu 200 Spezialisten, unter welche die verschiedenen Felder, auf denen die Elektrizität nach Boden sucht, vertheilt sind. Von 1876 bis 1893, also in nicht ganz 17 Jahren, sind 21,000 Patente für Erfindungen auf elektrischem Gebiet bewilligt worden, von denen 900 für Leuchtmaschinen, 800 für Glühlampen, 220 für Anwendung der neuen Kraft beim Schweißen und Bearbeiten von Metallen, 1680 für elektrische Eisenbahnen und der Rest für Hunderte von Zwecken nachgesucht wurden. Zehn Prozent aller an das Patentbureau gerichteten Gesuche beschäftigen sich mit Elektrizität.

Diese Ziffern sind geeignet, uns einen Begriff davon zu geben, welchen Umfang die Verwendung der Elektrizität angenommen hat. Jedes der bewilligten Patente repräsentirt einen neuen Gedanken, entweder eine neue Verwendung, oder eine neue Art der Erzeugung der Elektrizität. Auf jedes bewilligte Patent kommen mindestens ein Duzend abgeschlagener Gesuche und jedes Gesuch ist das Ergebnis von zahlreichen Experimenten. Tausende sind damit beschäftigt, der erst seit so kurzer Zeit dem Menschen dienstbar gemachten Kraft ihre Eigenschaften abzulassen und neue Wege zu finden, sie nutzbar zu machen. Alljährlich werden einige Tausend neue Entdeckungen und Erfindungen gemacht, trotzdem befinden wir uns aber noch am Eingangsthor des elektrischen Zeitalters. Es ist beinahe 100 Jahre her, seit wir gelernt haben, uns der Dampfkraft zu bedienen, und noch immer erweitern wir ihre Verwendung. Die Elektrizität kennen wir aber erst seit ungefähr 20 Jahren und stehen also noch lange nicht an der Grenze der Möglichkeiten. Wir haben vielmehr gar keine Idee, was eigentlich der Elektrizität nicht möglich ist und wo sie nicht helfen kann. Angesichts dieser Thatfachen ist die Vermuthung erlaubt, daß wir mit Hilfe dieser Kraft noch Dinge vollbringen werden, die sogar über das hinausgehen, was wir jetzt für unmöglich halten.

Englische Barbierere in Paris waren in den vierziger Jahren ungenutzt gesucht und dies hatte folgenden Grund. Im Jahre 1842 lebte der als Sonderling wohlbekannte Lord Seneby in Paris und wette mit dem Grafen Beaubourg, der die Geschicklichkeit der Pariser Kasse als unübertrefflich hinstellte, um £1000, daß sein englischer Rigaro geschickter und im Stande sei, Jedermann selbst dann ohne „Blutergießen“ zu rasiren, wenn der Betreffende in einem Wagen sitze, und dieser Wagen über Stock und Stein dahinjage. Die Wette wurde angenommen und auch ein Mann gefunden, der sich gegen £100 bereit erklärte, dem englischen Barbier als Objekt zu dienen. Beide bestiegen dann einen geschlossenen Wagen, der, von zahlreichem Reitem begleitet, im Galopp bis nach Neuilly fuhr, bis wohin das Geschäft des Rasirens beendet sein sollte. Im Wagen saß das „Opfer“ und vor ihm stand der Barbier. „Nur Muth!“ sagte er und steifte den Mann ein. Dann zog er das Messer ab und begann sein Werk zwar vorsichtig, aber so sicher, daß er ihm auch nicht die kleinste Schramme beibrachte und noch vor Ankunft des Wagens in Neuilly fertig war. Lord Seneby hatte somit seine Wette gewonnen, und in Paris waren von da an englische Barbierere stark begehrt.

Ein theurer Geburtsstag. Im „Natiastischen Lloyd“ lesen wir: Die Kosten, welche mit der Feier des 60. Geburtstages der Kaiserin Gregentia von China, der in das nächste Jahr fällt, verbunden sind, werden auf 20,000,000 Tael (etwa 100,000,000 Mark) veranschlagt. Da es aber unmöglich ist, diese Summe flüssig zu machen, so wird man sich begnügen, 10,000,000 Tael zu veranschlagen. Das Finanzministerium soll 6,000,000 zu dieser Summe beisteuern und der Rest wird, geräthswise, durch eine fremde Anleihe aufgetrieben werden.

„Spart Geld, wo Ihr könnt!“ und habt Ihr noch nicht Ein Certifikat unterschrieben, thut es jetzt, erhaltet östliche Preise für all Euer Getreide und bezahlt Fabrikpreise für Mehl und Mühlenfabrikate. Jetzt ist die Zeit, ehe Ihr Euer Getreide verkauft habt! Bedenkt, daß es Euch nichts kostet, zu unterschreiben, bis Euer Getreide fertig für den Markt ist. Sendet Eure Namen ein und vergrößert die Zahl der Hunderte, die schon zu uns gehören. Kommt und erkundigt Euch nach allen Einzelheiten, examinirt die Certifikate und seht die Mitgliederliste durch; oder schreibt an uns, wir sind niemals zu beschäftigt, um Anfragen zu beantworten. Aufrichtig der Cure, G. I. Mill & Elevator Co. Victor E. Peterson. P. S.

Neues Fleischgeschäft von Thurman & Coral. Wir haben unseren Fleischladen an 112 Ost 3. Str. (Fonner's alter Platz) eröffnet und erlauben das Publikum Grand Island's, uns mit ihrer Kundschafft zu beehren. Wir werden stets bemüht sein, gutes Fleisch zu liefern und zu niedrigsten Preisen. Achtungsvoll Thurman & Coral, 1 Thür westl. von Hayden Bros.

„THE MINT“ ist der Platz, wo sich Farmer und Stadtleute zusammenfinden, wenn sie einen guten Trunk zu haben wünschen. Sowohl das „Extra Fine Golden Lager“ der hiesigen Brauerei, als andere Biere sind da zu haben; ferner die besten Whisties, Weine und Cigaretten! Es ist der Platz für die Farmer, ihren Bedarf an Whisky für die Zeit der Ernte und des Treibens dabeist zu holen.

JULIUS GUENDEL, Dritte Straße, Fonner Block. Hot Springs Bade-Anstalt, Fountain of Life (Lebensquelle.) Ed. Phernetten, Eigenthümer. Nahe dem Elthorn Depot. Nach den höchsten Autoritäten das beste medizinische Wasser in der Stadt. Alle Besucher finden gute Accommodationen. Alles nett, gut und sauber!

Weltausstellungsgebäude — No. 1. Das Garten-Gebäude. Höhe des Domes 132 Fuß. Pantosten 8300,000. Die Chicago Union Pacific & Northwestern Linie offerirt Karten zu billig als die billigsten und unübertroffene Accommodationen nach Chicago. Kein Wagenswechsel unterwegs. Seht S. V. McMeans, den Agenten des U. S. Systems in Grand Island. Die St. Joseph & Grand Island Bahn verkauft Tickets immer zu den möglichst niedrigen Raten und giebt besseren Dienst als andere Linien. Gedenkt Euch hieran, wenn Ihr irgendwo hin wollt und laßt recht an, indem Ihr Euer Ticket vom St. Joseph & Grand Island Agenten kauft. Wegen Auskunft über Raten, Abfahrterzüge etc., wende man sich an den nächsten Agenten oder an S. W. Abbt, General Pass. Agent, St. Joseph, Mo. 41

Wir könnten die Qualität nicht verbessern, wenn Ihr das Doppelte bezahltet. De Witt's Little Hazel Salbe ist die beste Salbe, welche Ergrabung herstellen kann, oder die Geld kaufen kann. A. W. Pugh, Heil.

Erziehungs-Institut. Deutsch-Amerikanische Real-Schule und Pensionat 911 und 1001 McGee Straße, Kansas City, Missouri. Unterricht nach den besten Methoden ertheilt in allen Elementar- und Höchschulfächern. Der gründlichen Erlernung der deutschen Sprache wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Umgangssprache im Pensionat ist nur deutsch. Voller Course im Turnen und Schwimmen unter Leitung erfahrener Lehrer. Das 5. Schuljahr beginnt am 18. September. Cataloge werden bereitwilligst E. G. Rathmann, Direktor.

Spernhaus-Fleisch-Laden findet man stets Gutes, frisches Fleisch aller Sorten, den besten Schinken, Speck, Schmalz, etc. sowie Geflügel und Fische. Das größte Würst-Geschäft der Stadt! P. F. Fisher Eigenth.